

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 61 (1957-1958)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Der Saphirring  
**Autor:** Aeschlimann, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669622>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## DER SAPHIRRING

«Verzeihung, Herr Spanner, könnten Sie nicht schnell nach vorne kommen, es ist ein Kunde da, den Sie immer selber bedienen. Herr Direktor Häberle gibt uns wieder einmal die Ehre.»

Herr Spanners kleine Aeuglein glänzen und sein Spitzbart richtet sich fast waagrecht auf. Seine Freude ist auch berechtigt, denn jedesmal, wenn Direktor Häberle von der Handelsbank zu ihm kommt, bedeutet das ein gutes Geschäft.

Gemessenen Schrittes, wie es sich für einen Geschäftsmann seines Formates geziemt, nähert sich der Juwelier seinem willkommenen Kunden. Am liebsten wäre er zwar auf den Direktor zugeeilt, hätte ihm kräftig die Hand geschüttelt und freudig zugejubelt:

«Willkommen, Geldsäcklein!» Doch eben, man muss sich zu benehmen wissen.

Mit seiner leisen, eindrücklichen Stimme begrüßte Spanner den Direktor der Handelsbank, gibt ihm zu verstehen, dass der Besuch eine Ehre für sein Geschäft bedeute und erkundigt sich nach dem Befinden der übrigen Mitglieder der Direktorenfamilie.

«Danke, danke. Es geht wirklich alles gut. Meine älteste Tochter, die Charlotte, wird am Samstag zwanzigjährig, wie Sie vielleicht wissen, und deswegen bin ich hier. Meine Frau und ich wollen ihr auf diesen Tag ein Andenken schenken, das ihr zugleich zeigt, dass sie nun wirklich volljährig und auf eigenen Füßen zu stehen berechtigt ist.»

«Da kann ich Ihnen bestimmt helfen. Wir haben da ...»

Der Juwelier sinnt einen kurzen Moment vor sich hin, währenddem der Verkäufer ein violettes, flaches Samtkissen ins Büro des Chefs trägt.

«Möchten Sie sich nach hinten bemühen, Herr Direktor.»

Feine Kunden führt Spanner immer in sein Privatbüro. Direktor Häberle nimmt im Polstersessel vor dem Tischchen mit dem Samtkissen Platz.

Es fällt dem Vater Charlottes offensichtlich schwer, unter den gediegenen und wirklich wertvollen Bijoux das für seine Tochter Passende auszusuchen.

«Ist Ihnen vorhin nicht etwas hinuntergefallen?»

Der Juwelier schaut auf den Boden.

«Ich sehe nichts, Herr Direktor, Sie müssen sich geirrt haben.»

Es dauert eine halbe Stunde, bis sich der Bankier entschliessen kann. Dienstbeflissen begleitet ihn Spanner selber an die Türe, nachher reibt er vor Genugtuung die Handflächen gegeneinander. Es war ein gutes Geschäft.

Eigenhändig versorgt der Bijoutier die vorgelegten Bijouterien wieder. Plötzlich hält er jäh in seinem Tun inne. — Der Ring, der Saphirring fehlt!

Sagte nicht der Direktor, dass ihm etwas auf den Boden gefallen sei?

Mit dem Angestellten zusammen durchsuchen sie peinlich genau den ganzen Fussboden. Der Teppich wird sorgfältig ausgeklopft, jede Spalte zwischen den Möbeln eingehend untersucht. Spanner wird immer nervöser. Er fängt sogar an, seinen Angestellten anzuschreien. Alles umsonst, der Ring bleibt verschwunden,

Niedergeschlagen sitzt der Juwelier im Sessel. Lange sinnt er vor sich hin.

Schaller & Schaller ist ein gutes Privatdetektiv-Institut. Zwei erprobte Männer davon untersuchen systematisch und peinlich genau den ganzen Raum ergebnislos.

Spanner ist ganz krank. Was soll er tun? Darf er den angesehenen Bankier, der zudem ein sehr guter Kunde ist, verdächtigen? Es hilft alles nichts, der Ring ist fort, sein Verlust wiegt den Verdienst an Häberle heute fast zehnmal auf.

Schweren Herzens und voll dumpfer Ahnungen lässt sich der Juwelier beim Bankier melden.

«Ich sagte Ihnen doch, dass etwas auf den Boden gefallen sei!»

«Zwei Männer von Schaller & Schaller haben alles untersucht, natürlich auch mein Angestellter und ich. Wir haben nichts gefunden.»

Eine Weile sitzen die Männer schweigend da. Das Gesicht des Direktors wird zusehends eisiger.

«Und nun verdächtigen Sie wohl mich, Herr Spanner?»

«Bewahre, Herr Direktor, ich ...»

«Es ist schon gut. Einen Moment bitte ...»

Der Direktor eilt weg und kommt mit dem heute mittag bei Spanner gekauften Schmuck zurück.



*Schafe auf der Wollishofer Allmend  
Photo N. Viazzoli, Zürich*

«Das Ding gefällt meiner Frau nicht, nehmen Sie es zurück. Zudem . . . Und nun gehen Sie zur Polizei.»

Direktor Häberle verlässt erhobenen Hauptes den Raum.

Vollständig erschlagen lässt sich der Juwelier heimfahren. Einen der besten Kunden verloren — das beste Geschäft eines Monats rückgängig gemacht — und der Saphirring immer noch weg. Die Polizei? Man würde ihn auslachen! Der Direktor Häberle wird die Geschichte am Stammtisch und überall erzählen, und mit wem kommt der schon zusammen? Nur mit solchen, die Schmuck zu kaufen in der Lage sind. Wie Spanner die Situation sieht, kann er hier sofort zusammenpacken und versuchen, in einer andern, weit entfernteren Ortschaft sein Glück wieder zu versuchen.

Spanner schlief kaum in dieser Nacht und am Morgen fand er den Ring.

Als er die Schuhe band, fühlte er einen Fremdkörper im Aufschlag des rechten Hosenbeines. Eine Hitze stieg ihm in den Kopf und sein Herz drohte stillzustehen, dann bekam er einen Tobsuchtsanfall. Natürlich war es der Ring.

«Ich Esel — ich Oberesel! — Nun kann ich heute schon den Möbelwagen bestellen.»

*Ernst Nügeli*

## D I E L E T Z T E F R I S T

Er galt als gewichtiger, einflussreicher Mann am Ort und hatte trotzdem immer wieder mit der Polizei zu schaffen. Stets dasselbe Delikt: Fahren in angetrunkenem Zustande!

Man hätte es gar nicht hinter dem rührigen Bauunternehmer Silvio Bertazon vermutet. Er sah frisch und unverbraucht und keineswegs wie ein notorischer Trinker aus. Und im Grunde war er auch nicht ein Trinker. Aber über einen beinahe leidenschaftlichen Kameradschaftsgeist verfügte er und über die unglückliche Auffassung, dass dieser Geist nirgends als am Wirtstisch zur Geltung kommen könnte. Dort war er dann gewöhnlich recht

freigebig. Der gute Gang des Geschäftes, das noch keine schlimmeren Zeiten als die Hochkonjunktur erlebt hatte, erlaubte es ihm. Sein Freundeskreis aber bestand zum Teil aus Leuten, die ihn immer wieder zu Fahrten in eine feine Gaststätte der Nachbarorte oder aber in eine Spelunke überredeten, wo man es mit der Polizeistunde nicht so genau nahm.

Auf der Heimfahrt von einem solchen Gelage passierte es zum erstenmal. Silvio hatte verhältnismässig viel Glück. Ihm und den Begleitern geschah nichts, seinem grossen Buick wenig, und der zu Fall gebrachte Radfahrer kam wunderbarerweise mit ein paar Schürfwunden, einem verstauchten Handgelenk und einem demolierten Vehikel davon. Jedenfalls gelang es, ihn mit ein paar Noten abzufinden. Silvio erzählte seiner jungen Frau nichts von diesem Vorfall, schwor sich aber hoch und heilig, niemals mehr in angetrunkenem Zustande zu fahren. Die Heimlichkeit gegenüber seiner Frau war vermutlich ein Fehler, und der zweite Fehler war wiederum falschgeleiteter Kameradschaftssinn. Er konnte den Aufforderungen nicht lange widerstehen. Dazu kam noch der Umstand, dass er sich am Steuer gerade in weinseliger Laune sehr sicher zu fühlen begann. Nach seiner Behauptung hätte er auch jenen Radfahrer nie gestreift, wenn derselbe nicht so unberechenbar in die Strassenmitte gependelt wäre. Tatsächlich geschah auch längere Zeit nicht das Geringste. Aber plötzlich einmal knallte es doch, gab einen Haufen Blechschaden am Wagen eines Fremden und dummerweise lief gerade die Polizei dazu. «Es riecht wie in einer Kneipe!» sagte der eine der beiden Uniformierten. Und die nachfolgende Blutprobe bestätigte es. Schon wurde Silvio der Führerausweis vorübergehend entzogen. Denn die Polizei hatte anscheinend Kenntnis von den nächtlichen Gelagen und Fahrten und auch davon, dass bereits einmal etwas geschehen war.

Frau Ursula fiel aus allen Wolken. Sie hatte bis jetzt geglaubt, die vielen Sitzungen und Konferenzen ihres Mannes wären meist geschäftlicher Art. Dass dabei ziemlich Wein floss, ahnte und roch sie wohl, dachte sich aber, das gehöre nun einmal dazu. Noch weniger vergegenwärtigte sie sich die Gefahr, die darin bestand, in angetrunkenem Zustand einen Wagen zu steuern.

Jetzt aber fielen diese unheimlichen Tatsachen gleich schwarzen Gespenstern alle miteinander über sie her. «Silvio, du musst den Wagen verkaufen!» bat sie eindringlich. «Er wird dir zum